

Predigt über Johannes 5,39-47

Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie sind's, die von mir zeugen; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet. Ich nehme nicht Ehre von Menschen an; aber ich kenne euch, dass ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmt mich nicht an. Wenn ein anderer kommen wird in seinem eigenen Namen, den werdet ihr annehmen. Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmt, und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht? Meint nicht, dass ich euch vor dem Vater verklagen werde; der euch verklagt, ist Mose, auf den ihr hofft. Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?

Das sind die Schlussätze aus der ersten großen Auseinandersetzung Jesu mit *den Juden*, wie es im Johannesevangelium für uns heute missverständlich immer wieder heißt; denn diese pauschale Adressierung scheint ja außer Acht zu lassen, dass nicht nur Jesus selbst natürlich ein Jude war, sondern auch ausnahmslos alle seiner frühesten Anhänger. In dieser Formulierung spiegeln sich Unverständnis, Enttäuschung und Ärger späterer Generationen darüber, dass sich eben nicht *alle* Juden der Jesusbewegung, der Urgemeinde und der frühen Kirche anschließen wollten oder konnten, Gefühle, die zum Teil vielleicht tatsächlich bis auf Jesus selbst zurückgehen, dessen unerquickliche Auseinandersetzungen mit den Pharisäern sicher historisch sind. Umso mehr behalten wir im Hinterkopf, dass es im Johannesevangelium auch heißt: *Das Heil kommt von den Juden* (4,22).

Vorausgegangen war dieser Auseinandersetzung jene seltsame Episode am Teich von Bethesda, die wie die Schilderung einer Idylle im nazarenischen Stil beginnt und als Beschreibung einer kranken Gesellschaft endet. Da ist der Teich mit den Hallen voller Kranker, Blinder, Lahmer, Ausgezehrter drumherum, da ist der seltsame Engel, der wie eine Lottofee je und dann völlig willkürlich vom Himmel herabfährt, um ausgerechnet in diesem Teich zu baden und dann ungerührt wieder zu verschwinden, da ist die unwürdige Konkurrenz unter den Ausgestoßenen; denn, so heißt es, wer als erster ins Wasser steigt, nachdem es sich bewegt hat, der wird gesund. Einer ist da, der es nie schafft. Er ist so krank, dass er es nicht einmal in die Nähe des rettenden Wassers schafft – es sei denn, ja, es sei denn, er bekäme Hilfe. Aber natürlich ist auch unter den Kranken jeder sich selbst der nächste. Das Bild einer kranken Gesellschaft, in der die Konkurrenz den Stärksten ermittelt aber nicht nach dem Notwendigen für alle gefragt wird, in der von vorneherein eine bestimmte Anzahl von Opfern einkalkuliert wird, statt dass die Schwachen der Maßstab dessen sind, was geschehen muss. Aber hier geht die Geschichte gut aus. Am Ende ist der Kranke gesund.

Danach nun der lähmende Streit. Zunächst wird Jesus angefeindet, weil die Heilung am Sabbat erfolgte. Dann geht es weiter mit dem Disput um die Gottessohnschaft Jesu, der ja behauptet, sein göttlicher Vater habe ihm *Vollmacht* gegeben, sogar Tote lebendig zu machen, und schließlich Jesu Hinweis auf seine *Zeugen*: sein Vater, die Schrift und Mose: *Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?*

Damit folgt das Johannesevangelium einem Schema, in dem sich jeweils an ein Wunder Jesu eine Diskussion anschließt, die in eine Rede Jesu mündet. In diesen Reden werden die vorangegangenen Wunder so ausgelegt, dass sichtbar wird, worauf sie als Zeichen hinweisen sollen: nämlich auf Jesus, den Gesandten Gottes, und seine Botschaft. Der johanneische Jesus erhebt einen absoluten Anspruch. Wer ihn hört, der *ist* vom Tode ins Leben hinübergeschritten,

lebt fortan im Licht und in der Wahrheit. Wer ihn nicht hört, ihm nicht glaubt, bleibt in der Finsternis gefangen. Auferstehung und Gericht sind bei Johannes nicht wie sonst im Neuen Testament Ereignisse endzeitlicher Zukunft, sondern Gegenwart, vollziehen sich in der Stunde der Begegnung mit Jesus und seinem Wort, ein Schritt von außerordentlicher Tragweite, ein ganz moderner Gedanke.

So ist es die Frage nach der Legitimität Jesu, die hinter unseren Sätzen steht. Der Zeuge, auf den Jesus sich beruft, ist sein göttlicher Vater, der dieses Zeugnis wiederum in den Taten Jesu zur Geltung bringt und dessen Wirken keine Zeiten kennt. Wie sollte Jesus darum nicht auch am Sabbat einen Kranken heilen dürfen? Ein Beweis ist das natürlich nicht, eher typisch für die Reden Jesu im Johannesevangelium, die nicht argumentierend von Punkt zu Punkt fortschreiten, sondern ihr Thema reflektierend und meditierend umkreisen. Dass es sich in den Taten Jesu um Gottes Zeugnis für ihn handelt, erkennt dementsprechend also nur derjenige, der an ihn glaubt.

Wie würden wir die Frage nach der Legitimität Jesu beantworten? Warum sollten wir ihm glauben oder an ihn glauben? Mit dem Hinweis auf Gott als Zeugen ist es nicht so einfach; denn wir denken uns Gott heute weniger als Person denn als Metapher für das Geheimnis, für das Unfassliche, das Unbegreifbare und Unbeschreibliche, das dennoch in die Welt hineinreicht oder überhaupt ihren Grund ausmacht. Auch die Wunder helfen uns nicht wirklich, nicht nur wegen des zeitlichen Abstands, des *garstigen, breiten Grabens*, von dem *Lessing* spricht, sondern weil wir eben wissen, dass es in der Geschichte des Kosmos keinen Zeitpunkt gegeben hat, zu dem die Naturgesetze außer Kraft gesetzt waren. Vielleicht muss die Frage einstweilen offenbleiben. Vielleicht liegt die Antwort auch in Jesus selbst, dem exemplarischen, dem wahren Menschen, dem Menschen schlechthin, und in seiner Botschaft.

Für den Kranken am Teich Bethesda ging die Geschichte gut aus, hatte ich vorhin gesagt. Und dazu bedurfte es übrigens gar keines Wunders, keiner Magie und auch nicht der als Engel verkleideten Glücksfee. Es bedurfte nur einer Begegnung. In Jesus, den er gar nicht kannte und über den er auch nichts genaueres wusste, stand er plötzlich einem *Menschen* gegenüber, dem Menschen nämlich, auf den er so lange vergeblich gewartet hatte, seinem Nächsten, auf den er vertrauen konnte. Diese Begegnung, die Begegnung mit seinem Nächsten, hat sein Leben verändert, hat ihn gesund gemacht.

Amen.